

Pierre de Loch

Gibt es in der Kirche die Freiheit zum Gehorsam gegen den Heiligen Geist?

Als Petrus und die anderen Apostel von dem Hohenpriester und dem Hohen Rat beschuldigt wurden, daß sie das strenge Verbot, die Lehre Jesu zu verbreiten, übertreten hätten, antworteten sie: «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5,32).

In den zwanzig Jahrhunderten, die das Christentum bis heute überdauerte, hat man sich immer wieder auf eine Autorität berufen, die jeder menschlichen Autorität übergeordnet ist: auf den Heiligen Geist, «den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen» (Apg 5,32). Die Märtyrer werden von ihm zum Martyrium ermuntert. Er ermuntert Männer und Frauen, am Evangelium festzuhalten in den Ländern, in denen der Glaube verfolgt oder behindert wird.

Nun ist es aber so, daß man sich meistens dann auf den Heiligen Geist und seine Inspiration (Apg 5,32: «wir und der Heilige Geist») beruft, wenn weltliche Behörden die Christen und die Kirche verfolgen, um dann den Gehorsam gegenüber Gott dem Gehorsam gegenüber menschlicher Autorität vorzuziehen. Kann aber ähnliches auch innerhalb der Kirche einen Sinn haben? Kennt auch der christliche Gehorsam diese schwierige und schmerzhaft Spannung zwischen vorgegebenen Normen und den Eingebungen des Heiligen Geistes?

«Die wahre Freiheit ist ein erhabenes Zeichen des Bildes Gottes im Menschen», heißt es in *Gaudium et Spes* 17. In der Erklärung über die Religionsfreiheit scheint das Zweite Vatikanum allerdings nur an eine Freiheit gegenüber der staatlichen Macht zu denken: «Die Würde der menschlichen Person kommt den Menschen unserer Zeit immer mehr zu Bewußtsein, und es wächst die Zahl derer, die den Anspruch erheben, daß die Menschen bei ihrem Tun ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit besitzen und davon Gebrauch machen sollen, nicht unter Zwang, sondern vom Bewußtsein der Pflicht geleitet. In gleicher Weise fordern sie eine rechtliche Einschränkung der öffentlichen Gewalt, damit die Grenzen einer ehrenhaften Freiheit der Person und auch der Gesellschaftsnormen nicht zu eng umschrieben werden» (*Dignitatis humanae* 1).

In den verschiedenen Gesellschaften und in verschiedenen Gemeinschaften steht der Protest gegen die anerkannte Autorität in keinem besonders guten Ruf. Kritik und Protest werden von den Vertretern der herrschenden Ordnung und von all denen, die ein Gleichgewicht verteidigen wollen, das oft genug nur mit viel Mühe hergestellt wurde, als negativ eingestuft. Man befürchtet, daß sie Ordnung und Ruhe und gar die Gesellschaft oder die konkrete Gemeinschaft selbst zerstören. Auch der katholischen Kirche ergeht es hier nicht anders. Man kann daran erinnern, daß es nach Paul VI. in der Kirche keinen Platz gibt für eine «Gehorsamsverweigerung aus Gewissensgründen», die den Gehorsam in der Kirche zerstöre (Ansprache vor der Rota am 4. Februar 1977, vgl. Doc. cath. vom 6. März 1977, Spalte 207).

Man kann sich fragen, ob eine solche Sicht auf Gewissensentscheidungen, durch die bestimmte kirchliche Vorschriften übertreten werden, nicht ein bißchen einseitig ist und ob sie die Entstehung einer solchen Gewissensentscheidung auf dem Hintergrund des christlichen Gehorsams nicht falsch einschätzt. Es dürfte nützlich sein zu beschreiben, wie eine solche Gewissensentscheidung oft entsteht.

Man meint zu leicht, daß der Protest notwendigerweise auf eine verwirrte Psyche hinweist, daß sie ein Zeichen sein muß für das Unvermögen, sich anzupassen und einzuordnen, daß sie auf einen Geist von Revolte und Widerspruch hindeutet. Damit übersieht man, daß eine Gewissensentscheidung gegen bestimmte Vorschriften der Kirche sehr wohl einer tiefen und ehrlichen Anhänglichkeit gegenüber der kirchlichen Lehre und Disziplin entspringen kann.

Es geschieht ja öfters, daß man, belehrt durch die eigene Erfahrung, herausgefordert durch die allgemeine gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung, als Folge eines vertieften Studiums oder beim Zusammentreffen verschiedener ähnlicher oder anderer Gründe anfängt, in der eigenen Wirklichkeit oder in der Botschaft, aus der man lebt oder die man weitergibt, neue Aspekte zu entdecken. Vielleicht war ein solcher Aspekt bisher nicht genügend beachtet, wurde ein solcher Wert oder eine solche Dimension des Lebens oder der Existenz zu sehr im Schatten gelassen. Jetzt aber bekommen sie eine neue Bedeutung, sie zeigen neue Umrisse. Eine solche Änderung des Bewußtseins geschieht allmählich: es gibt eine Geschichte der Entdeckung, die als positiv, als eine Bereicherung eingestuft wird. Man hat nicht die Absicht, irgend etwas zu zerstören, sondern die neu entdeckten oder neu hervorgehobenen Werte werden mit dem gesamten Wert-

empfinden und der gesamten Weltanschauung in Zusammenhang gebracht. Man spricht darüber mit Freunden oder mit Gesprächspartnern, von denen man annimmt, daß man mit ihnen ernsthaft darüber reden kann. Im Gespräch präzisiert und vertieft man die gewonnenen Einsichten. Es wächst die Überzeugung ihrer Richtigkeit und Fruchtbarkeit.

Wenn man aber dazu kommt, einem breiteren Kreis die Einsichten mitzuteilen, die man für konstruktiv und für eine Bereicherung hält, erlebt man öfters erstaunt, daß nicht alle sich bereit zeigen, eine solche Entdeckung für richtig und wichtig zu halten und daß sie Widerspruch findet. Die anderen haben dann nicht die Entstehung einer solchen Einsicht von innen heraus miterlebt und sind deshalb nicht fähig, sich von der Richtigkeit der neu entdeckten Werte überzeugen zu lassen. Sie sind vor allem dadurch beunruhigt, daß so vieles in Frage gestellt zu sein scheint. Denn so positiv die neuen Einsichten für diejenigen sind, die die Freude ihrer Entdeckung und Vertiefung erlebt haben, so zerstörerisch erscheinen sie denjenigen, die bei ihrer Beurteilung von der herrschenden Ordnung ausgehen.

Es ist sehr verständlich, daß oft so negativ reagiert wird. Wer noch nicht die Möglichkeit hatte, sich mit dem Sinn und dem eventuellen Reichtum einer Erneuerung ausgiebiger auseinanderzusetzen, meint an erster Stelle das zu sehen, was dadurch zusammenbrechen würde. Es kann aber auch seine positiven Seiten haben, wenn solche Einsichten sogar von der Obrigkeit abgelehnt werden, denn dann wird man gezwungen, sie so zu vertiefen, zu präzisieren und so auf die Probe zu stellen, daß sie jeder Kritik standzuhalten vermögen. Jede Erneuerung hat verschiedene Seiten. Der Widerstand, auf den sie stößt, wird fruchtbar sein können, wenn zwischen den Verteidigern und den Gegnern gegenseitiger Respekt und die Bereitschaft, einander zu hören, besteht. In den romanischen Sprachen gebraucht man gerne das Wort «kontestieren», wenn man von Widerrede oder Protest spricht. Dieses Wort wird in einem bekannten Wörterbuch (Petit Robert) erklärt als: «für etwas plädieren, indem man seine Beweise und Zeugen vorstellt.» Oft aber besitzt man keine solche Möglichkeit, seine Argumente vorzubringen, und dann wird die «Kontestation», der Protest oder die Erneuerung, nicht richtig verstanden. Die Personen, die für die Erneuerung oder den Protest waren, werden dann oft ungerecht eingeschätzt.

Zwei Dimensionen der Treue

Es zeichnet sich dann für diese Personen ein schwieriger Konflikt zwischen zwei Formen der Treue ab. Einerseits fühlt man sich der Gemeinschaft verpflicht-

et, der man nach wie vor ganz angehören will. Auch will man der Hierarchie keineswegs die ihr eigene Verantwortung absprechen. Andererseits aber will man auch dem eigenen Gewissen, den eigenen Einsichten und Überzeugungen und der Wirklichkeit des Lebens sowie der Dynamik von Befreiung, die man entdeckt zu haben meint, treu bleiben. Was fordert nun der Gehorsam in einer solchen Spannung zwischen zwei Formen der Treue, die doch jede für sich wichtig und unersetzlich sind? Soll man im Namen einer bestimmten Form des «christlichen» Vernunftopfers und der glaubenden Unterwerfung auf die persönliche Meinung verzichten? Vielleicht haben viele einen solchen Gewissenskonflikt nie erlebt, der sich nicht auf relativ Unwichtiges oder Zweitrangiges bezieht, sondern auf Probleme und Fragen, die für das menschliche Leben oder die Glaubwürdigkeit des Evangeliums entscheidend sind. Jedenfalls leiden nur diejenigen unter einer solchen Spannung, die der Kirche sehr zugetan sind und sie tief aus ganzem Herzen lieben.

Es gibt solche, die sich in einer solchen Situation dafür entscheiden, sich bedingungslos der Entscheidung der Obrigkeit zu unterwerfen, weil nur diese Haltung ihnen die einzig loyale und angebrachte zu sein scheint. Sehr oft wurde in der allgemeinen christlichen Spiritualität und mehr noch in der Spiritualität der Priester und Ordensleute ein solch asketischer Verzicht im Namen der evangelischen Räte gefordert.

Andere aber, die auch sehr gewissenhaft sein wollen, meinen, daß man Loyalität und Treue doch nicht so einfach verstehen darf. Sie sind durchaus bereit, sich über den Wert des Verzichts auf das eigene Urteil, der demütigen Unterwerfung und des Opfers Gedanken zu machen. Aber sie fragen sich auch, ob es nicht noch besser ist, weiterhin zu vertreten, was sie für wahr halten, weil sie meinen, daß die Verpflichtung des Menschen, die Wahrheit zu suchen, die Situation der betroffenen Personen oder das Wohl der Institutionen, um die es geht, dies fordern. Darf man, wenn man einen bestimmten Punkt der offiziellen Lehre der Kirche nicht mehr annehmen oder vertreten kann, einfach schweigen, wenn es um wichtige Dinge geht, um Situationen, die so nicht fortbestehen dürfen, um Menschen, die unnötig oder ungerecht unter einem solchen Zustand zu leiden haben? Würde ein solches Schweigen der Kirche überhaupt nützen, wo sie noch mehr als andere Institutionen Gefahr läuft, sich unter dem Gewicht ihrer Traditionen und aus Angst vor dem Unbekannten den Anforderungen und Chancen des Lebens nicht zu stellen? Könnte es nicht auch so sein, daß der Protest in der Kirche und gar die Übertretung ihrer Vorschriften in bestimmten Fällen

eine erstarrte Ordnung in Frage stellen und einen richtigen Fortschritt bedeuten, daß sie ein Ferment von Wahrheit und Leben für die Kirche sind?

Diese zweite Gruppe meint, daß man nicht nur das Verdienst eines asketischen Gehorsams in Erwägung ziehen darf, sondern daß man auch die Folgen eines solchen Gehorsams für das Leben der Institution bedenken muß. Es geht schließlich um das Wohl aller. Wenn daher die Gemeinschaft auch als Ganzes mit der Loyalität all ihrer Mitglieder rechnen können muß, um ihre Ziele zu erreichen, dann braucht sie doch genauso sehr den Beitrag der unterschiedlichen Meinungen, die Herausforderung durch neue Anregungen, die gesunden Spannungen und die Dynamik, die das Lebendige kennzeichnen. Wenn die Kirche heute noch nicht über die geeigneten, offiziell genehmigten Strukturen und Möglichkeiten verfügt, die eine wirkliche, verantwortliche Teilnahme aller zulassen und fördern, sollte das dann heißen, daß die einzige den Gläubigen angemessene Haltung von Treue und Loyalität die stille Unterwerfung und der schweigende Gehorsam wären? Was sollte man dann den wieder-verheirateten Geschiedenen, den Homosexuellen und anderen empfehlen, die oft mit sehr schmerzlichen Gewissenskonflikten in Umständen leben, die sie kaum ändern können? Sollte man sich hier mit individuellen Lösungen begnügen, die sehr wenig befriedigend und eher dazu geeignet sind, die Glaubwürdigkeit der Kirche zu untergraben, da sie ja von mitleidiger Herablassung und von erniedrigender Geheimnistuerei gezeichnet sind? Das gravierende Mißverhältnis zwischen den Lösungen der konkreten Praxis und den Prinzipien, die man nach wie vor als das anzustrebende Ideal vorhält, auch wenn sie kaum noch überzeugen und weniger noch eine wahre Inspiration für heutiges christliches Leben abzugeben vermögen, verschafft nicht nur vielen ein unnötig schlechtes Gewissen sondern schadet der gesamten moralischen Ordnung. Um zu verhindern, daß ein authentisches Gespür für Moralität vollends verlorengeht, sollte man bereit sein, die Frage nach Gehorsam und Treue auf der Ebene der Institution selbst neu zu durchdenken.

Der Dienst der Kirche

Man kann der Meinung sein, daß viele brennende Fragen in der Kirche nicht offen diskutiert werden, daß sehr oft lebenswichtige Probleme mit einem vagen Hinweis auf «die einstimmige Lehre von Papst und Bischöfen» oder mit einer allgemeinen Mahnung zum Gehorsam abgetan werden. Dann stellt sich wieder um so dringlicher die Frage, ob das schweigende Sichein-

verstandenzeigen wirklich der einzige Weg ist, um zum Wohl des Ganzen beizutragen.

Einige meinen, daß ihr tiefes Gefühl von Anhänglichkeit gegenüber der Kirche und dem Lehramt sie verpflichte, unermüdlich, gelegen und ungelegen, mit der nötigen Vorsicht, aber auch mit aller Entschiedenheit ihre Fragen und Probleme, die die Fragen und Probleme vieler sind, ausdrücklich auszusprechen und zu wiederholen. Wenn man darauf verzichten würde, dann wäre das nach ihrer Meinung die Verstärkung einer alten Praxis, die sowohl der Lehre der Kirche als dem kirchlichen Bewußtsein der Gläubigen sehr geschadet hat und die darin besteht, daß man sich an den Überzeugungen und dem, was einst evident zu sein schien, für alle Zeit festklammert, ohne bereit zu sein, sie unter den Bedingungen unserer Zeit neu zu durchdenken und zu analysieren. Das geht aber nicht, ohne daß gleichzeitig peinliche Fragen verdrängt werden. Dabei soll man bedenken, daß die kirchliche Obrigkeit kaum über die nötige Lebenserfahrung verfügt und an dem geeigneten Ort lebt, um zu entscheiden, welche Fragen und Probleme heute wirklich aktuell und brennend sind und unbedingt eine Antwort und Lösung brauchen. Dies kann man zum Beispiel an den kirchlichen Vorstellungen über die eheliche Sexualität ablesen: Hier sind die Hierarchie und ein Klerus, der sich ausschließlich aus Männern zusammensetzt, die bereit sind, den Zölibat zu leben, geradezu verpflichtet, keine konkrete, existentielle Erfahrung zu haben von einer Wirklichkeit, über die sie dennoch meinen bestimmen zu müssen.

Es wäre gut für alle, und es würde auch dem Ansehen der Autorität in der Kirche nützen, wenn neue, früher ungeahnte oder unbekannte Aspekte der Wirklichkeit nicht länger einfach beiseite geschoben oder verdrängt würden nur deshalb, weil sie gewohnte Denkpfade verlassen, gegen einst gewonnene Einsichten oder offiziell gebilligte Lehren angehen. Ist nicht jeder Christ verpflichtet, dazu beizutragen, daß die Botschaft des Evangeliums in unserer heutigen Welt verstanden werden kann? Ist er daher nicht auch aufgerufen, teilzunehmen an einem Prozeß der reifenden Einsicht und des wachsenden Verständnisses der Lehren der Kirche und des Glaubens?

Sollte es nicht eine wichtige Form der Treue und des Gehorsams sein, in einem nie ablassenden Geist des Gespräches, der Begegnung und des Austausches von der eigenen Unruhe zu sprechen und von den eigenen Entdeckungen zu erzählen? Wäre dies nicht besser, als sich zu verschanzen in einem Schweigen, das zu den vielgestaltigen Lebensformen und zu dem Reichtum des Glaubens nichts beiträgt? Wäre das nicht auch besser, als die Kirche zu verlassen, weil man es aufgibt

oder laut hinter sich die Türe zuschlagen möchte? Einige sind dieser Meinung und reden. Es hat sie oft viel gekostet, und sie haben kämpfen müssen, um heute zu dieser Freiheit zu finden. Aber sie können heute mit ruhigem und reinem Gewissen sich der Kirche getreu verbunden fühlen und dennoch sagen, was sie denken und empfinden. Sie betrachten das als etwas Normales und Natürliches im Leben einer Kirche, die nie aufhören will, die frohe Botschaft Jesu Christi immer besser zu verstehen.

In ihren Augen ist ein loyaler Protest oder ein begründeter Widerstand keineswegs ein Zeichen der Untreue oder der fehlenden Liebe der Kirche gegenüber. Im Gegenteil, sie gehören nach ihrer Meinung zum Wesen des Gehorsams und der Treue. Sollten sie Unrecht haben? Und wenn ja, weshalb?

Auf wen hört ein Christ in der Kirche?

Die Entscheidung, eine ausdrückliche Vorschrift der Kirche zu übertreten, gerade weil man sie liebt und ihr treu sein möchte, bringt sowohl für den einzelnen Christen als für die christliche Gemeinschaft viele schwierige und wichtige Probleme mit sich. Wir können sie hier bestimmt nicht alle lösen. Aber wir möchten wenigstens versuchen, einen ersten Anfang damit zu machen.

Jeder hat eine Verantwortung für das Wohl aller

Der Gehorsam ist nicht dazu da, daß der einzelne dadurch unmittelbar in persönlicher Heiligkeit wachse, sondern damit Gemeinschaft unter den Menschen möglich werde und fruchtbar sei. Der Gehorsam kann Verzicht und Askese mit sich bringen, aber diese sind nicht sein eigentliches Ziel. Sie sind nur eine Folge, die man oft genug aus anderen Gründen und wegen wichtigerer Werte in Kauf nehmen muß.

Der Gehorsam ist nicht nur eine Tugend für die Untertanen und Untergeordneten, denn alle, ganz gleich welche Stelle sie in der Gesellschaft auch einnehmen, sind dem Wohl des Ganzen gegenüber verpflichtet, haben auf dieses Wohl zu «hören». In dieser Perspektive sind die Entscheidungen derjenigen, die eine Gemeinschaft leiten, eine besonders intensive und qualifizierte Form des Gehorsams, d.h. der Verantwortung für das Ganze, für die Ziele der Gemeinschaft, für das Wohl all ihrer Angehörigen. Aber das ist längst nicht die einzige Verantwortung, der einzige «qualifizierte» Gehorsam. Zwar verfügen die Leiter meistens über die bessere Übersicht, dafür aber kennen sie auch schlechter die Einzelheiten und sehen

viele Aspekte überhaupt nicht. Sie haben ihre Grenzen, sie haben ihren blinden Fleck im Auge. Daher muß man sich in einer Gemeinschaft zum Wohl dieser Gemeinschaft gegenseitig ergänzen.

Eine situierte Kirche

Auch wenn die Kirche eine besondere Gemeinschaft mit eigenen Zielen ist, kann sie sich doch nicht den normalen Anforderungen des Lebens in einer Gemeinschaft entziehen. Die Ausübung von Autorität in der Kirche stellt diese Kirche daher vor ähnliche Probleme, wie sie anderswo auch bestehen.

Um zu verhindern, daß zu kritische Fragen über die Ausübung der Autorität in der Kirche gestellt werden und besonders, um den Forderungen der Basis, mehr konkrete Verantwortung für das Ganze tragen zu dürfen, entgegenzutreten, wiederholt man oft, daß die Kirche keine Demokratie sei. Will man damit etwa behaupten, daß die Kirche wegen der ihr eigenen Wirklichkeit und der ihr eigenen Ziele ganz den normalen Bedingungen des Lebens in jeder Gemeinschaft enthoben ist oder enthoben sein muß? Das würde dann aber auch bedeuten, daß die Kirche in Zeiten, in denen im römischen Reich und später in den verschiedenen westlichen Königreichen die Autorität ganz vertikal, rigoros und absolutistisch, ohne Widerspruch von unten zu dulden, ausgeübt wurde, sich davon nicht hätte beeinflussen lassen dürfen. Ist es dann vernünftig, daß gerade in einer Zeit, in der überall, auf allen Ebenen der profanen Gesellschaft eine größere Teilnahme aller an der gemeinsamen Verantwortung gesucht wird, auch wenn dieses nicht ohne Konflikte abläuft, die Kirche an einem überholten Modell von Autorität festhält, das eigentlich vielmehr ein veraltetes «profanes» Modell zu sein scheint, als daß es dem Wesen der Kirche entspringt? Wenn man darauf achtet, wie langsam und fast widerwillig nach Möglichkeiten der Teilnahme aller gesucht und Strukturen dazu geschaffen werden, oder daß die verschiedenen Gremien und Räte, die nach dem Konzil entstanden, kaum andere als rein beratende Befugnisse besitzen, wenn man eine immer größere Zentralisierung in der Kirche auf den verschiedensten Gebieten beobachten kann, die noch durch die modernen Kommunikationsmittel begünstigt wird, muß man dann daraus schließen, daß das Wesen der Kirche sie zu einem autoritativen Führungsstil verpflichtet, der viel eher den totalitären Regimen nahesteht als der Suche nach wahrer Demokratie? Entspricht das wirklich der Treue gegenüber dem Leben und der Botschaft Jesu?

Man sollte besser darauf verzichten, einfach zu behaupten, daß die Kirche, um die eigene Identität nicht zu verlieren, sich nicht von der Organisation anderer menschlicher Institutionen inspirieren lassen darf. Man sollte sich vielmehr fragen, wieso die Kirche sich für einen bestimmten Stil der Autoritätsausübung entschieden hat und an diesem Stil, koste es, was es wolle, festhält. Um unterscheiden zu können, was sich wirklich auf das Wesen der spezifischen Sendung der Kirche zurückführen läßt und was den Zufällen und Wechselfällen der Geschichte zu verdanken ist, muß man eine sehr genaue Untersuchung vornehmen, die sowohl soziologisch und profan, eindringlich und empirisch die konkrete Institution zu befragen als auch theologisch zu urteilen und zu werten vermag.

Es käme dann schließlich der gesamten Gemeinschaft, dem Lehramt und den Christen an der Basis zu, gestützt auf die von den Spezialisten vorgelegten Ergebnisse die Konsequenzen zu ziehen. «Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung vom Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2,20.27), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie «von den Bischöfen bis zum letzten gläubigen Laien» ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert» (*Lumen gentium* 12). Weshalb sollte es einer solchen allgemeinen Übereinstimmung entzogen sein, wie in der Kirche die unterschiedlichen Aufgaben verteilt sind?

Treue gegenüber dem Geist, «der weht, wo er will»

Unter normalen Voraussetzungen besteht der Gehorsam aus einer konstruktiven Spannung zwischen zwei Polen: einerseits der Verantwortung der einzelnen Person (ihre Weise, das Gemeinwohl zu verstehen, ihr Wille, ihr Engagement...), andererseits dem Gesetz, das von der Autorität vertreten, formuliert und geschützt wird. Wenn zwischen der freien Verantwortung der Einzelpersonen und den Vorschriften einer Obrigkeit ein Konflikt entsteht oder man sich seiner Meinung nicht sicher ist, dann heißt «Gehorsam» meistens, daß man sich für das Gesetz entscheidet, denn in den Augen der Gläubigen scheint dieses auf besondere Weise Gottes Willen zu vertreten. Jesus Christus hat aber in diese Dialektik zwischen der Freiheit der Person und dem Gebot der Obrigkeit einen dritten Pol hineingebracht: die Treue gegenüber dem Heiligen Geist. Das meint wenigstens der Apostel Paulus, besonders im Galaterbrief, wenn er schreibt: «Ihr seid zur Freiheit berufen... Darum sage ich euch:

laßt euch vom Geist leiten... Wenn ihr euch aber vom Geist führen laßt, dann steht ihr nicht unter dem Gesetz» (aus Gal 5, 13–18).

Diese Treue gegenüber dem Geist Jesu, zu der sowohl die Obrigkeit als auch die Basis verpflichtet ist, bringt dem christlichen Handeln eine besondere, eine neue Dimension. Es kann sein, daß der Christ sich gerade durch seine Offenheit gegenüber dem Heiligen Geist und seinen oft unvorhersehbaren und neuen Anregungen verpflichtet fühlt, gegen die bestehenden Vorschriften zu verstoßen. Unter bestimmten Umständen wird im Herzen der christlichen Erfahrung und der christlichen Entwicklung eine solche Übertretung von Normen geradezu eine Pflicht, die zurückgeht auf den Heiligen Geist, «den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen» (Apg 5,32).

Man hat dieser Spannung zwischen der Freiheit der Verantwortung, der Sicherheit der Normen und den Anregungen des Geistes dadurch zu entgehen versucht, daß man die Anregungen des Geistes einzig und allein dem Lehramt zuschrieb. So meinte man ein schwieriges Problem sowohl für den einzelnen als für die Ordnung in der Gemeinschaft gelöst zu haben. Nur das Lehramt habe dann die Sorge, die Anregungen des Geistes zu erkennen und sich ihnen zu öffnen. Den anderen genüge es, mit der Spannung zwischen persönlicher Verantwortung und vorgegebener Autorität zurechtzukommen. Mit dieser Meinung aber läßt man nicht die Fülle der christlichen Wirklichkeit zur Geltung kommen, wie sie das Neue Testament beschreibt und wie sie schon im Alten (z.B. Num 11,25–29) vorweggenommen wurde. Die spezifische Dynamik – und daher auch Spannung – des christlichen Lebens besteht gerade darin, daß der Heilige Geist allen und nicht nur dem Lehramt gegeben ist. So wie der Heilige Geist der Hierarchie in der ihr eigenen Aufgabe beisteht, so schenkt er allen (den Bischöfen, Priestern und Laien) allgemeine und besondere Gaben. Niemand ist vor der Glut seiner Wärme und der Unruhe seiner Liebe sicher!

Wenn man dann auch anerkennt, daß der Geist der Hierarchie ganz besonders für die ihr eigene Aufgabe beisteht, heißt dies keineswegs, daß man die Wirkung des Heiligen Geistes mit der Ausübung des Lehramts identifizieren darf. Ist es dann richtig, wenn Kardinäle nach einer Papstwahl sagen: «Der Heilige Geist hat X ausgewählt...»? Wäre es nicht der Wirklichkeit entsprechender, wenn man sagen würde, es gehe auch hier um eine menschliche Wahl, auch dann, wenn die Kardinäle versucht haben, sich der Wirkung des Geistes zu öffnen? Man nimmt sowohl der kirchlichen Obrigkeit als der großen Gemeinschaft der Christen die Möglichkeit, kritisch und vernünftig zu urteilen,

wenn man zu leichtfertig die Entscheidungen des Lehramtes mit Anregungen des Heiligen Geistes gleichsetzt. Dann leitet man eine Inflation der Unfehlbarkeit ein und hält schließlich jede Entscheidung und jede Handlung der Hierarchie für unfehlbar. Zum Beispiel konnte man nach dem Erscheinen von *Humanae vitae* feststellen, daß zwar jeder theoretisch wußte, die Enzyklika sei nicht als unfehlbare Lehrentscheidung gedacht worden, daß aber manche sich praktisch so verhielten, als ob sie das gewesen wäre.

Welche Rolle soll man den Charismen der Gläubigen noch einräumen, wenn alle Verantwortung und Fähigkeit schon dem vom Heiligen Geist inspirierten Lehramt zukommt? Es gibt in der Kirche durchaus ein Hören des Geistes, das nicht mit der Tätigkeit des Lehramtes zusammenfällt und sich zum Teil seiner Kontrolle entzieht und entziehen muß. Das Feuer des Geistes und die Weite seiner Wirkung sind zu groß, als daß sie von der kompetentesten Autorität eingefangen und eingeordnet werden könnten und dürften. Er kann die Gläubigen berufen, noch nicht ausgetretene Wege zu gehen und sich, ohne die Sicherheit der gewohnten Normen zu besitzen, voranzuwagen.

Hier steht die Kirche vor einer schwierigen, ihr eigenen Aufgabe. Entweder muß das Lehramt es fertigbringen, dieses Unruhepotential in die Kategorien des Bekannten und Erlaubten einzuordnen, oder die ganze kirchliche Gemeinschaft soll unter der Leitung der Hierarchie dazu kommen, solche unerwarteten und überraschend neuen Anregungen des Geistes als normal und legitim zu betrachten. In diesem Fall würde es niemand leichtfallen, sich auch konkret auf die Möglichkeit einer solchen Wirkung des Heiligen Geistes einzustellen, aber man würde dadurch dem Evangelium näherkommen.

Die Ausübung der Autorität würde man dann nuancierter, behutsamer und feinfühlicher werden müssen. Einige Gläubige würden sich verunsichert fühlen, und dies gilt sowohl für die Basis als auch für die Hierarchie. Es wäre aber falsch, eine solche Verunsicherung negativ einzuschätzen, denn sie entspricht der Tatsache, daß Gott immer neu in die menschliche Geschichte eingreift. Wichtiger als einer solchen Verunsicherung entgegenzutreten ist es daher, den Glauben zu vertiefen und zu festigen und anzuerkennen, daß wir ein Volk auf dem Wege sind. Die Obrigkeit darf sich nicht an die Stelle Gottes setzen, der aus der Wolke spricht. Wenn man wirklich der Überzeugung ist, daß es schließlich auf der tiefsten Ebene der Wirklichkeit der Heilige Geist ist, der das Volk Gottes leitet, dann muß man auch darüber wachen, daß man seiner Wirkung nicht im Wege steht, indem man nur das zulassen möchte, was sich in die bestehende

Ordnung einpassen läßt, mag diese Ordnung auch so bewährt und so gut wie nur möglich sein.

Der notwendige Protest

Der Protest sowie der Ungehorsam, der aus ihm folgt, sind für eine Gemeinschaft oder eine Gesellschaft lebenswichtig. Wer immer sie im Keim ersticken möchte, läuft Gefahr, das Leben selbst zu ersticken. Das gilt auch für die Kirche, will sie nicht, daß die Kreativität in ihr verkümmert oder gar abstirbt. Man gebraucht eine sehr gefährliche Waffe, wenn man dauernd zur Einheit mahnt, wenn man diese Einheit mit Disziplinarmaßnahmen gar erzwingt. Es ist ein Selbstbetrug zu meinen, daß man dadurch das Problem der Unterschiede löse oder sich der Aufgabe entziehen könne, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen. Man meint dann Störfaktoren der Ordnung beseitigt zu haben, hat ihr aber in Wirklichkeit das Leben entzogen.

Welcher Reichtum und welche Möglichkeiten des Lebens sind der Kirche nicht dadurch verlorengegangen, daß man auf die Minderheiten in der Kirche kaum Rücksicht genommen hat, die immer den zu eingefahrenen Gang der Mehrheit stören, daß man diejenigen nicht ermutigt, die vor ungewöhnliche Herausforderungen gestellt, darauf angewiesen waren, neue Wege zu finden, daß man diejenigen behindert und verdächtigt hat, die versuchten, ihren Glauben an Jesus Christus mitten in unserer heutigen Welt mit der Hilfe der großen Denker unserer Zeit zum Ausdruck zu bringen und zu leben. Wie kurzsichtig war es, sich besonders in dem Versuch, die Anforderungen des christlichen Lebens mit Hilfe einer christlichen Moral besser zu verstehen und zu definieren, mehr auf das zu beziehen, was in anderen Zeiten gesagt, gedacht und entschieden wurde, als auf das, was Männer und Frauen heute empfinden. Man kann hier an die kirchlichen Auffassungen über die Sexualität denken. Wie unvernünftig war es, die Frauen in der Kirche von vielem fernzuhalten: von der Verantwortung und der Mitbestimmung, von der Theologie und der Pastoral, vom Denken und vom Entscheiden. Dadurch hat die Kirche sich halbiert, denn es gibt einen Zugang zum Evangelium, der dem männlichen Verstehen verbaut ist und der nur Frauen offensteht, die der ganzen Gemeinschaft helfen können, der vollen Bedeutung des Evangeliums näherzukommen. Welch ein Irrtum war es zu glauben, daß gerade die Kleriker, die, je mehr sie in der kirchlichen Hierarchie «aufsteigen», desto mehr dem normalen Leben entfremdet sind, von innen heraus verstehen könnten, was die Gläubigen an der Basis empfinden, brauchen, suchen, entdecken.

Sind nicht diese Gläubigen selber auch getauft, in Christus eingetaucht? Werden sie nicht auch vom Heiligen Geist geführt?

Kann es gesund sein, daß nur diejenigen, die in der Kirche an der Spitze stehen, den Willen Jesu in bezug auf seine Kirche, auf die kirchlichen Dienste und die Verteilung von Verantwortung, Zuständigkeit und Autorität in dieser Kirche interpretieren, verstehen und für alle erklären sollen? Laufen die Bischöfe dadurch nicht Gefahr, «sich nur in bezug auf sich selbst zu definieren», wie es ein Beobachter in Zusammenhang mit dem Konzil ausdrückte.

Es mag sein, daß unsere Überlegungen einigen gewagt, ja gefährlich, blasphemisch und ärgerlich vorkommen. Könnte das dann nicht deswegen sein, weil man zu schnell vergißt, daß Gottes Wirkung in der Kirche die menschliche Wirklichkeit dieser Kirche nicht aufhebt? Glücklicherweise nicht, so könnte man sagen. Sollte man nicht bedenken, daß es auch für die Kirche sehr wichtig und nötig ist, ihre Organisation und institutionelle Verfassung, wenn nötig, zu analysieren und zu korrigieren? Wir wollen hier kein Urteil über irgend jemanden fällen. Wir wollen den Wert, den persönlichen Einsatz, die Selbstlosigkeit und das Verdienst derjenigen, die die Kirche leiten, nicht bezweifeln. Das, worum es hier geht, ist, daß die Kirche ihre konkrete Organisation und institutionelle Verfassung dauernd so gut wie möglich auf die Anforderungen des Evangeliums in der Welt und für den Menschen von heute abstimmt. Sich darum zu kümmern, heißt doch keineswegs, die spezifische Sendung der Kirche zu beeinträchtigen oder ihr Schaden zu wollen, sondern ist Liebe und Sorge und Interesse, ob es sich dabei um einen Theologen, einen Priester, der an der Basis arbeitet oder vor allem um einen «einfachen» Gläubigen handelt. Es ist ja grundsätzlich falsch, den Sinn des Gehorsams in seinen verschiedenen Formen darin zu suchen, daß einer Autorität durch den Gehorsam der Untertanen die Arbeit erleichtert wird. Der Sinn des Gehorsams besteht einzig und allein darin, daß er dem Wohl aller dient, indem er das Wachstum der gesamten Gemeinschaft fördert.

Innere Einsamkeit

Wenn er den Weg des schweren gehorsamen Ungehorsams geht, lernt der Gläubige (Laie, Priester oder Bischof) ein wenig die Einsamkeit Jesu kennen. Diese Einsamkeit läßt ja jede menschliche Sicherheit hinter sich. Auch wenn man einige Freunde hat, die zu verstehen versuchen und die Mut machen, wird man die eigentlichen Entscheidungen allein treffen müssen. Auch wenn man aus einer tiefen Überzeugung handelt

und kämpft, heißt das nicht, daß alles klar ist oder kein Zweifel mehr bestehen kann. Es ist gut, daß es so ist. Denn diese Zweifel und Unklarheiten über sich selbst und über die Sache, die man verteidigen will, verhindern, daß man fanatisch wird. Sie zwingen, weiterzudenken, weiterzusuchen, neue Elemente hinzuzufügen, sich befragen zu lassen, sich im Gespräch zu stellen.

Weil man sich auf noch nicht gebahnte Wege wagt, weil man gezwungen ist, die herrschende Ordnung in Frage zu stellen, die auch für den, der neue Wege geht, Sicherheit und vielleicht sogar Geborgenheit bedeutet, weil man sich in den Nebel hineinwagen und dem Unbekannten entgegentreten muß, weil die Überzeugung, daß Bisheriges oder Gewöhntes verkehrt sind, noch nicht bedeutet, daß man weiß, wie es wohl sein muß, so wie man im allgemeinen oft besser weiß, was nicht sein darf, als wie es werden soll, deshalb ist das Gehen neuer Wege eine um so schwerere Probe, je wichtiger die Dinge sind, um die es geht. Wie sollte man sich dann nicht in bestimmten Augenblicken der Versuchung ausgesetzt fühlen, sich im Garten der Angst von allen verlassen zu fühlen, wo einem nur die ganz feine Spitze des Vertrauens bleibt, um durchzuhalten: der Glaube.

Ist nicht jeder Gläubige früher oder später auf die ihm eigene Weise berufen, sich dieser existentiellen Einsamkeit zu stellen? Es ist jedenfalls nicht die Aufgabe der Verantwortlichen in der Kirche, eine solche Einsamkeit mit der ihr verbundenen Unsicherheit zu verhindern, denn sie gehört zum Lebensweg und zu der Berufung des Christen. Die kirchliche Obrigkeit könnte versucht sein, zu einer falschen Autorität zu werden, die den Gläubigen alle Risiken nimmt, die auftreten, wenn es gilt, einen noch nicht vorgezeichneten Weg gehen zu müssen. Dann würde sie sich in gewisser Weise zwischen Gott und sein Volk stellen, indem sie die Leere zu füllen und das Geheimnis aufzuheben versucht. Sie könnte dadurch im schlimmsten Fall den Glauben selbst überflüssig machen und aufheben: «Verflucht der Mann, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt, und dessen Herz sich abwendet vom Herrn... Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verläßt und dessen Hoffnung der Herr ist» (Jer 17,5.7).

Schlußfolgerungen

Sowohl vor dem eigenen Gewissen und im eigenen Herzen als auch in der Öffentlichkeit und im konkreten Leben ist der Christ im Namen des Gehorsams und der Treue öfter verpflichtet, gegen das Gesetz an- oder über das Gesetz hinauszugehen. Es kann sich dann

sogar um das beste Gesetz handeln. Dieser Christ befindet sich dann in einer schwierigen Situation, denn er kann kaum die volle Sicherheit erlangen, daß die Freiheit, anders zu handeln, als das Gesetz es vorschreibt, auch tatsächlich auf eine Eingebung des Heiligen Geistes zurückgeht. Oft möchte man sich lieber an der Sicherheit der Norm festklammern, aber dennoch kann man im Dienst von Werten, die man als vorrangig und als ungerechterweise vergessen oder verkannt entdeckt hat, wirklich berufen sein, von den herrschenden Vorschriften und Gesetzen abzuweichen.

Das heißt aber nicht, daß man sich von der Vorsicht dispensieren darf, Kriterien zu suchen, um eine solche Entscheidung gewissenhaft und verantwortlicher Weise treffen zu können. Solche Hilfe wird man unter anderem im Gespräch mit anderen an der Basis finden. In dieser Hinsicht wurde in der Kirche die Bedeutung des «sensus fidei» der Gläubigen und der «Annahme» oder Verweigerung kirchlicher Vorschriften durch sie als traditioneller Kriterien, ob Neuentwicklungen tatsächlich dem Willen und Drängen des Geistes entsprechen, zu sehr vergessen und mißachtet. Man kann es auch nicht der Obrigkeit überlassen herauszufinden, ob ein Nichtbefolgen von Gesetzen und Vorschriften tatsächlich ein Hören auf den Heiligen Geist sei, denn in dem Fall kann man kaum von der Freiheit des Geistes, etwas anderes zu tun, als vorgeschrieben ist, reden. Die Obrigkeit kann ja die eigenen Gesetze aufheben.

Es ist natürlich möglich, hier Fehler zu machen oder sich zu betrügen. Aber hat man das Recht, wegen möglicher Irrtümer ein Recht auf Ungehorsam aus

Gehorsam und Treue zu bestreiten? Darf man solche Fehler dramatisieren? Ein Volk unterwegs, ein christliches Volk von Pilgern ist nie angekommen und muß immer mit den Gefahren und den Doppeldeutigkeiten des Weges rechnen. Das gilt sowohl für die Gesamtheit der Gläubigen als für diejenigen, die eine besondere Verantwortung tragen.

Vor dem Hohenpriester und dem Hohen Rat mahnte Gamaliel: «Israeliten, überlegt euch gut, was ihr mit diesen Leuten tun wollt. ... Ich rate euch jetzt: Laßt von diesen Männern ab und geht sie frei; denn wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr es nicht vernichten. Sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen» (Apg 5,35.38–39).

Aus dem Französischen übersetzt von Karel Hermans

PIERRE DE LOCHT

1916 in Brüssel (Belgien) geboren. 1940 Priesterweihe. Doktor der Theologie der Universität Löwen. Seit 1946 Arbeit in der Familienpastoral (Ehevorbereitung, Familiengruppen, Eheberatungsstellen). 1957–1958 Professor der Moralthologie an der Theologischen Fakultät der Universität Lovanium (Zaire). Gründer und Mitarbeiter des CEFA (Centre d'éducation à la famille et à l'amour). Seit 1967 Maître de conférences der Universität Löwen, Lehrbeauftragter des Institut des Sciences Familiales et Sexologiques. Veröffentlichungen u.a.: *Liebe und Ehe im Lichte Gottes* (Rex-Verlag, Luzern/München 1963); *La morale conjugale en recherche* (Casterman, Paris 1968); *Et pourtant je crois* (Casterman, Paris 1970); *Les risques de la fidélité* (Cerf-Desclée, Paris 1972); *Les couples et l'église: chronique d'un témoin* (Centurion, Paris 1979). Anschrift: Rue de la Prévoyance 58, B-1000 Brüssel, Belgien.